Siebente Auflage.

Nach dem gleichnamigen Vortrage
von
Adolph Hoffmann
Verfasser der „Die Socialdemokraten kommen“

Die zehn Gebote
und die
besitzende Klasse.

Vielfach ergänzt
mit Berücksichtigung der Einwürfe der Gegner und der Zugeständnisse der Herren Pastoren.

Siebente, durchgesehene, verbesserte und vermehrte Auflage.

Preis 30 Pf.

A. Hoffmann's Verlag, Berlin O. 27.
Für Oesterreich-Ungarn: Franz Schuhmeier in der Redaktion der „Volkstribüne“, Wien VII., Kaiserstraße 73-75.
Generaldebit für die Schweiz: Buchhandlung des Grütli-Vereins in Zürich.

Maurer & Dimmick, Berlin S.O., Elisabeth-Ufer

Ueber Sechzigtausend verkauft.

Siebentes Zehntausend!

Agnes Wabnitz

Von
B. Glogau.

Eine
Frauenstimme aus der Bourgeoisie.

Ein Held ist sie gefallen! —
Im festen Aug' das Eine Ziel,
Das eine mit uns Allen!

Freiligrath: Zu Johanna Kinkel's Begräbniß.

Preis 50 Pf.

Berlin 1894.
A. Hoffmann's Verlag
O. 27, Kraut-Straße 38a.

461

H 115

Agnes Wabnitz.

Von

B. Glogau.

A29461
Pv 1248

Eine Frauenstimme aus der Bourgeoisie.

Ein Held ist sie gefallen! —
Im festen Aug' das Eine Ziel,
Das eine mit uns Allen!

Freiligrath: Zu Johanna Kinkel's Begräbniß.

I. W. 115

Preis 50 Pf.

Berlin 1894.
A. Hoffmann's Verlag,
O. 27, Krant-Straße 38 a.

Nachdruck verboten. Alle Rechte vorbehalten.

Sozialdemokratische Partei
Deutschlands
Parteivorstand
Bibliothek
Nr. 140
1933/34

Im schönen Süd-Osten Berlins, an der nämlichen Stätte, wo Agnes Wabnitz dereinst ihre Rednerlaufbahn begonnen hatte, wo sie vor sechs Monaten den ersten mächtigen Eindruck auf mich gemacht, erklang am achtundzwanzigsten August die plötzliche Kunde von ihrem Tode.

Unter denen, die es erschüttert vernahmen, waren, zur Lassalle-Feier herbeigeströmt, Hunderte von jenem Volk dunkleren Bluts, das die allzeit Gerechte geliebt und geschätzt hatte. Mit innigen Worten hat sie am Schluß ihrer letzten großen öffentlichen Rede „über die wirthschaftliche Lage des arbeitenden Volkes" den deutschen Genossen die Achtung vor den Juden an's Herz gelegt, und diese haben am Sterbetage mit uns geweint.

Mir war, als die schweigende Versammlung sich zur Todtenehre von den Plätzen erhob, als stünde sie noch einmal dort oben auf ihrer Lieblingstribüne, wie ich sie zum ersten Mal gesehen: hoch, schlank aufgerichtet, das schmale Antlitz nonnenartig von grauen Schleiern umhüllt, das blaue seelenvolle Auge jedem Einzelnen in's Herz dringend. Das also ist das Weib, hatte ich mich an jenem Abend verwundert gefragt, welches der alten Gesellschaft als Verkörperung des unweiblich Kühnen gilt? Wie sie zu reden begann, den elastischen Oberkörper bald dieser, bald jener Gruppe zuneigend, geschickt wie der sichere Parlamentarier, es war freilich nicht das, was man als weibliche Holdseligkeit zu preisen

pflegt, es war aber auch nichts weniger als unweiblich, es wirkte nicht einmal befremdend.

Als prächtiges, geistig und körperlich normales Wesen stand, sprach, agirte sie, als fester Charakter, der weder mit weiblichen noch mit männlichen Eigenschaften kokettirte, weil er beides nicht nöthig hatte.

Was sie an jenem Abend sprach? Anklagen gegen die Erbpächter der Ehre, gegen die Erbsitzer des Geldes — Anklagen, die ebensowohl dem weichen Gemüth, das für weiblich gilt, wie dem scharfen Verstand, den man einzig dem Manne zuerkennen will, entspringen konnten. Und plötzlich richtete sie sich noch höher empor, und von ihren Lippen rang es sich los, ein Prophetenwort von gewaltiger Tragweite:

„Vor Jahrzehnten, im Anfang der Bewegung, haben die großen Führer Euch zugerufen: „Wissen ist Macht!" Ich aber sage Euch: der moralische Halt ist's, der den Menschen unbezwingbar macht!"

Und als sie verstummte, da hoben sich ungezählte arbeitstarke Hände, und wie Meeresbrausen schwoll er an, der feierliche Beifall von tausend Menschenseelen, die sich eins wußten mit der geliebten Sprecherin. Mich aber ergriff eine selige Erkenntniß, die noch kein Dichter, kein Künstler der Bildungswelt in mir geweckt hatte.

Ich blickte rückwärts in die Versammlung hinein, sah die schlichten, hoffnungsruhigen Proletarier-Physiognomien — da war kein Antlitz, in das der Alkohol-Teufel oder ein anderer Dämon irgend einen Zug gegraben hatte — überall Festigkeit, Güte, eine gesunde Heiligkeit der menschlichen Natur, weitab von der asketischen Ueberspanntheit der Frommen. Da wurde mir deutlich, was die deutschen Arbeiter-Organisationen groß gemacht hat.

Engels hebt lobend vom englischen Arbeiter hervor, daß er die Nationaleigenthümlichkeiten, welche die besitzenden und reisenden Klassen Englands in Verruf brachten, gänzlich von sich abgestreift habe. Dem deutschen Proletarier dagegen gereicht es zur nämlichen hohen Ehre, daß in ihm der germanische Charakter wieder aufgelebt ist, die alte Reinheit, Bescheidenheit, Ehrlichkeit, welche unseren Gebildeten abhanden gekommen und denen, die sich patriotisch dünken, am stärksten abhanden gekommen ist.

Neben jenen Männer des Volks aber stehen Frauen und Mädchen, ihnen gleich an Ernst und Sittlichkeit. Und diesen mächtig an Zahl und Kraft emporwachsenden Frauenschaaren ist anderthalb Jahrzehnte lang Agnes Wabnitz vorangeschritten, lehrend, organisirend. Sie hat den Verstand der Arbeiterinnen für den Altruismus geweckt, für das ehrliche Zusammenhalten untereinander, aus dem alle anderen Tugenden erstehen und das weit mehr bedeutet, als die weiche Nächstenliebe, welche im weiblichen Herzen von jeher vorhanden war. „Die erste Frau, welche in den Reichstag käme, wäre sicher eine solche, welche zu imponiren wüßte," dies stahlscharfe Wort Bebel's versteht derjenige, der die Wabnitz jemals auf der Volkstribüne sah. Von diesem bescheideneren Platz aus hat sie die Mütter an's große Werk herangerufen, die Mütter der Jüngsten in den energievollen Volksversammlungen, hat sie mitgeschaffen an dem Boden, auf welchem die unbesiegbaren Thesen und unbesiegbaren Vertheidiger des Erfurter Programms erwachsen sind.

Auf einem Fest der Nordschule im sechsten Berliner Wahlkreise hörte ich die Rednerin zum zweiten Mal. Es waren große Schüler, welche sich dort zu geistiger Förderung und froher Erholung zusammengefunden hatten: Jünglinge mit prächtigen Stirnen, Mädchen mit klaren, blitzenden Augen, welche täglich zu später Abendstunde Unterricht nehmen in Weltgeschichte, deutscher

Rhetorik, populärer Medizin 2c. Die Berliner Arbeiter-Bildungsschule ist die herrliche, ureigenste Schöpfung Liebknecht's. Ihre ersten Lehrer waren ohne Ausnahme Semiten. Sie haben ihre Aufgabe meisterhaft gelöst, sie waren zur Einleitung der richtigen Lehrmethode vielleicht unersetzbar. Denn sie hatten eines mit ihren Schülern gemeinsam: sie verfuhren mit dem Wort und dem Gedanken knapp, klar, zielbewußt — um das bespöttelte, aber unübertreffliche Schlagwort der Partei zu gebrauchen. Jahrhunderte haben der Race der Lehrer wie derjenigen der Schüler solche Eigenschaften in hartem Druck anerzogen. Den jüdischen Lehrern haben sich jetzt junge Gelehrte germanischer Abkunft zugesellt; sie haben wenig mit den Durchschnittsgrößen unserer heutigen Hochschulen gemein, desto mehr mit dem Geist, der durch Deutschlands Universitäten am Jahrhundertsanfang Europa beherrschte, weil er in der Menschengeschichte den Fortschritt im Bewußtsein der Freiheit sah.

Und hier auf dem Schulfest sprach die Wabnitz wiederum ein Wort, das mich im Innersten packte:

„In jüngeren Jahren besuchte ich auf der Humboldt-Akademie die Vorlesungen des Professor Thurein. Damals wurde mir das Herz oft schwer, wenn ich an die Arbeiter dachte, denen solch ein liebevoller Unterricht versagt war. Der Lehrende erklärte uns an der Dampfmaschine den todten Punkt, die exzentrische Welle, verdeutlichte uns, mit wieviel Atmosphärendruck die Maschine arbeitet, zeigte, wo sich Kesselstein ansetzt, wo für den Arbeiter Gefahr eintritt, Arme und Beine zu verlieren. Es waren junge Kaufleute, gebildete Damen, denen der Gelehrte solche Mittheilungen machte. Aber der Arbeiter erfuhr von alledem nichts, und doch hängt die Leistung der Maschine, hängt das Leben des Arbeiters von solchen Kenntnissen ab. Heute haben wir eine vorzügliche

Arbeiterschule, und in der Erinnerung an das, was mir im Gelehrten-Institut zu Theil wurde, möchte ich vorschlagen, daß man unseren Lehrplan erweitere, daß die technischen Wissenschaften sich zu den anderen gesellten!" — Das Wort schien dem kürzlich von ihr vernommenen „Wissen giebt noch keine Macht" zu widersprechen, und als sie schwieg, blickte ich lange sinnend, räthselnd in das kluge Mädchenantlitz. Aber allmälig wurde mir klar: Nein, sie widerspricht sich nicht, so wenig, als sie der alten Schrift Liebknecht's „Wissen ist Macht" widerspricht. Die großen Führer verstanden, wo eine moralische Hebung ansetzen muß. Und in folgende Worte glaube ich den Gedanken, welcher die beste Schülerin der Sozialdemokratie beseelte, am richtigsten zu fassen: Wissen ist selbstverständlich. Es ist so reichlich vorhanden wie die Nahrung auf dem Erdboden, aber wie diese wird es von wenigen Bevorzugten geizig den Anderen vorenthalten. Und diesen Bevorzugten ruft der Geist der neuen Zeit zu: Oeffnet die Wucherspeicher eures Wissens, wie ihr die Kornspeicher werdet öffnen müssen! Oeffnet sie weit der lernhungrigen Masse — aber dann ringt Schulter an Schulter mit den Aermsten und Niedrigsten nach moralischer Kraft. Eine allgemeine Willenshebung wird uns retten, wird uns verjüngen. Ihr Bevorzugtesten habt noch kein moralisches Problem gelöst; die Besten von Euch sind entweder am Leben gescheitert oder haben im Emporbringen ihre Nächsten und Liebsten verletzt, vernichtet. Der Sozialdemokrat aus dem Arbeiterstande hat es bereits zu einem gebracht: er befreit sich von groben Fehlern, ohne sich der zerknirschenden Reue der Frommen hinzugeben, er befreit sich schnell und elastisch, nicht mit der selbstverzärtelnden Langsamkeit, welche euere Bildungs-Egoisten lieben, und welche fast niemals zum Ziele führt. —

Kein glänzender Geist aus der Stirner'schen Schule wird die Seelenklarheit, welche die Verstorbene mit Millionen tüchtiger Menschen theilte und welche in diesen weiterlebt, stören. Ob die überscharfen Denker, welche die sozialdemokratische Ueberzeugung spöttisch als den Testamentsvollstrecker des Christenthums, als den letzten Ausläufer der großen Gespensterlehre vom Ideal bezeichnen und ihrerseits verlangen, daß aus gänzlich neuen Gedankenkeimen der neue Mensch, der Uebermensch erwachse, ihre anarchistischen Anhänger finden, ist den Festgefügten gleichgültig. Sie wissen, daß der Werth solcher Denker nicht höher steht als derjenige der Schwärmer früherer Epochen, welche halbwegs richtige Blicke in die Zeit thaten, welche für sie Zukunft war. Träume sind oft zu Wirklichkeiten geworden, aber stets in anderer Form als die vor Jahrhunderten Entschlafenen es geahnt hatten. Für die nächste und keineswegs kurze Epoche wird die Forderung maßgebend sein:

„Macht Halt in der philosophischen Erkenntniß, damit die Moral ihr nachkomme, damit endlich der Mensch seiner hochgesteigerten Einsicht gemäß leben lerne. Wenn das erreicht ist, dann mag die Denkkraft, in einer unermeßlich gesteigerten Zahl von Individuen vorhanden, weitersinnen und weiterspinnen an dem alten Räthsel: wozu sind wir da?"

Das war's, was die jetzt Dahingeschiedene meinte, wenn sie lächelnd ihr Lieblingswort vor sich hinsprach: „Käme doch ein einziger gesunder Geist über alle Menschen!"

Sie wußte, daß der physischen Erkenntniß kein Halt geboten zu werden brauchte, sie wußte auch, daß der unbeachtete Proletarier auf diesem Gebiet ein Mitarbeiter von Riesenkraft sein werde.

Denn mag, beispielsweise, der Professor auf's Klarste

die Dampfmaschine erläutern — er selbst kennt keineswegs alle Ursachen der furchtbaren Kessel-Explosionen. Aber der Mann, der die Maschine bedient, dem sie anvertraut ist wie sein Weib, sein Kind, der wird mit der Zeit hinter jede ihrer Störungen kommen, wenn seine Kenntnisse nicht mehr seiner Geschicklichkeit nachstehen werden, wenn er, nicht mehr durch Ueberanstrengung ermüdet, bei verkürzter Arbeitszeit sein eigenes Thun mit klarem, ruhigem Blick überwacht. Und Millionen noch unfertiger aber bildungsfähiger Denker stehen in Werkstatt und Bergschacht bereit, dem grübelnden Gelehrten zu helfen. — — —

Als ich Agnes Wabnitz zum dritten Mal sehen und hören durfte, da war's nicht an öffentlicher Stelle, sondern in ihrem lieben Heim, in einer schmalen Gasse des Berliner Zentrums. Dank schulde ich der Genossin Milautzky, die mich zu der Unvergeßlichen führte und mir damit den stillen, langsamen Einblick in eine große Menschenseele gewährte, deren Dauer nur noch knapp bemessen war.

Eine Eigenthümlichkeit trat jeder Zeit in ihrem täglichen Leben hervor, eine Eigenthümlichkeit, welche ein Lieblingsdenker der heutigen alten Gesellschaft, der Rembrandt-Deutsche, nicht mit Unrecht einzig dem Genie zuschreibt: sie war besonnen in Allem, was sie that und sprach. Wer von Denen, die mit ihr zusammenkamen, hätte jemals Spuren der geistigen Umnachtung, von welcher Fernstehende zu munkeln begannen, bei ihr bemerkt? Wir Alle kennen Menschen, über die wir uns kurz auszudrücken pflegen: Sie haben einen Sparren! Suchen wir nach Belegen, so ergiebt sich bei all' diesen Unglücklichen das Nämliche: sie wissen, redend oder handelnd, das Wesentliche vom Unwesentlichen nicht zu unterscheiden.

Aber die Wabnitz war just das Gegentheil solcher Pechvogel-Naturen: klug und zweckmäßig in jedem Verhalten, daheim in wirthschaftlicher Thätigkeit wie bei ihrer Berufsarbeit, durch welche sie oft genug in die Häuser ihrer politischen Gegner geführt wurde. Die „Volksfreunde" aus der besitzenden Klasse, die gern von übermäßiger Unterstützung der Agitatoren faseln, mögen sich die Thatsache merken, daß Agnes für zwei Mark Tagelohn Kleider anfertigte — von unbemittelten Familien nahm sie noch weniger — und daß sie davon ihren Lebensunterhalt bestritt. Die meisten ihrer Vorträge hielt sie umsonst.

Selbst die Reise-Entschädigung, die sie in Provinzial-Städten erhielt, blieb häufig genug in den Händen ihrer nothleidenden Mitmenschen. Ueberall, wohin sie auch kam, standen ihr der Genossen Häuser gastlich offen, sie aber wählte unter diesen jedesmal das ärmste, um dort in zartfühlendster Weise ein Gastgeschenk zurückzulassen. Was ihre tägliche Arbeitsleistung betraf, so war sie darin von äußerster Gewissenhaftigkeit.

In Häusern ihrer lieben Genossen habe ich zuweilen neben ihr gesessen und ihr aus philosophischen Schriftstellern vorgelesen. Jedes Wort, das sie dabei vernahm, wurde zu Blut und Leben in ihr, während ihre schlanken Finger rastlos schafften und jeder Saum unfehlbar gerieth.

Aber der Sonntag, den sie als erste Erlösung des Proletariats erkämpfen geholfen, war auch ihr im menschlichen Sinn ein heiliger Tag. Da ruhte sie, da sammelten ihre Freundinnen, vor allem die Schülerinnen der Arbeiter-Bildungsanstalt, sich um die Verehrte, und jugendfrischer Geist schien den kleinen Raum in der Bartelstraße zu durchwehen. —

An einem solchen Sonntag Abend hat mir nach dem Weggang ihrer Freunde die Wabnitz ihre Lebensgeschichte

erzählt, aufrichtig, klar und bestimmt, wie sie es in Allem war.

Zu Gleiwitz in Schlesien wurde sie am 10. Dezember 1841 geboren. Ich habe gestaunt, als ich die Ziffer hörte; keine Weltdame kann sich bei heißem Bemühen um Toilettenkünste so jung erhalten, wie die schmucklose Agitatorin, die niemals Eitle, es vermocht hat. Genie und Güte erhalten den Blick glänzend und klar, und beständige Energie verleiht dem Körper Elastizität. —

Sie war in Verhältnissen aufgewachsen, welche die alte Gesellschaft als glückliche zu bezeichnen pflegt. Ihr Vater war Besitzer eines großen Gasthauses; der schlesische Dramatiker des Weber-Elends, Gerhart Hauptmann, ist von gleicher bürgerlicher Herkunft.

Aber in dem behaglichen Bourgeois-Hause liebte und achtete man das arbeitende Volk, suchte dem Elend zu helfen, soweit es der damaligen Einsicht möglich war. Frau Wabnitz hat während der Cholera-Epidemie im Jahre Achtundvierzig täglich für zweihundert Kranke Suppen gekocht; während des polnischen Aufstandes fand jeder Flüchtling im Wabnitz'schen Hause liebevolle Aufnahme. —

Aus ihrem kindlichen Seelenleben hat Agnes mir wenig berichtet, und eine solche Zurückhaltung entsprach ihrer stolz-bescheidenen Natur. Unzweifelhaft ist sie wie alle Begabten, ein merkwürdiges Kind gewesen, aber darüber schwieg sie und sagte von ihrem Bildungsgange nur: „Ich habe unsere Bürgerschule besucht, es war eine vorzügliche Schule." — Und da die Erzählerin in Allem wahrhaft gewesen ist, habe ich keinen Grund, an ihrer Aussage zu zweifeln. War doch freilich der „höhere" Lehrer um Jahrhundertsmitte, der Schüler Diesterwegs, eine weitaus freiere und stolzere Persönlichkeit, als der an Jahrhundertsende.

Von äußeren Vorgängen ihres jungen Lebens hat mir Agnes nur einen erzählt, mit dem leisen, ein wenig melancholischen Schelmenlächeln, das ihr so gut stand. Als sie einst auf dem Rückweg aus der Schule nach ihrer Gewohnheit tanzend und sich kreiselnd die Klodnitz-Brücke passirte, fiel sie in den Kanal. Ein Jude wurde ihr Lebensretter. Die dankbaren Eltern ließen an der Uferstelle, wo Held und Kind gelandet waren, ein schönes Kreuz errichten, und die katholische Bevölkerung der umliegenden Dörfer wallfahrtete zu seiner Einweihung. „Ich selber protestantisch, der gute Retter mosaisch, und für uns Beide brachten römische Christen dem unbekannten Gotte Dankgebete! Es ist mir zum Symbol geworden. Meine Seele hat später an allen drei Konfessionen herumgegrübelt, bis sie in der Anschauung unserer frei-religiösen Gemeinde Ruhe fand." —

Als Kind hat Agnes freilich zum „lieben Gott" der Evangelischen gebetet, und zwar in merkwürdiger Wiederholung stets das Eine: Gieb mir Verstand! „Diese eine Gebets-Erhörung hab' ich freilich erlebt," sagte sie zu mir. „Bald nach meines Vaters frühem Tode verloren wir Haus und Vermögen, und der Verstand, nach dem ich mich immer gesehnt hatte, war plötzlich da."

„Gewiß," fuhr sie nach meinem raschen Aufblick ruhig fort, „ohne die Verarmung wär' ich thöricht geblieben, anspruchsvoll an andere Menschen, ohne es zu wissen. Wie oft hat meine Mutter zu uns Kindern gesagt: „Ich weiß nicht, wodurch ihr so hochmüthig seid, ich bin's doch nicht." Ja, die guten Verhältnisse, in denen wir uns ganz naiv als Bevorzugte fühlten, hatten uns eben anders als die Mutter gemacht, die in bescheidener Lebenslage aufgewachsen war. Als es mir selber schlecht ging, lernte ich andere Unglückliche verstehen, Unglückliche in immer größerer Zahl, und bin

nach einer Reihe von Jahren auch hinter die Ursachen des Unglücks gekommen."

Mit fünfzehn Jahren also mußte Agnes den ersten Schritt zur großen weiblichen Selbständigkeit thun, deren berufenste Vertreterin sie später geworden ist. Sie begann zunächst mit dem Hemdennähen, mit der Handarbeit ohne Maschinenhilfe; das Stück wurde ihr mit 1 Mk. 50 Pf. bezahlt.

Nähen hatte sie nun freilich als Kind gelernt, aber — zu arbeiten verstand sie noch nicht, wie sie mit feiner Unterscheidung zu mir bemerkte. Es galt nicht mehr, tändelnd und spielend Zierliches zu schaffen, sondern ernst und andauernd etwas — nein, viel zu leisten.

Die Worte, mit denen sie das sagte, waren ruhig und bescheiden gewählt; mir aber klangen in den Ohren Thomas Hood's Trauerverse: „Näh'n, näh'n, näh'n — bis ich nicht lebend mehr bin —"

„— Das Arbeiten war nicht das Schwerste," fügte Agnes noch hinzu. „Aber welche moralische Ueberwindung hat es mich thörichtes Kind gekostet, das erste fertige Stück zu verkaufen."

Erwachsen und herangereift, suchte sie nach lebhafterer Bethätigung ihrer Kraft und nahm die Stelle eines Lehrfräuleins im russischen Polen an. Voll köstlicher Anschaulichkeit war die Schilderung der ersten Eindrücke, die sie dort empfangen hatte.

„Ich traf Abends auf dem Landedelsitz ein und wurde sofort in das Gesellschafts-Speisezimmer geführt. Eine blumenüberladene Tafel — ringsum schöne weißgekleidete Frauen — ein berauschender Duft umfängt mich — mit berauschender Liebenswürdigkeit tritt mir die Dame des Hauses entgegen und führt mich selbst an die Theemaschine.

„Am nächsten Morgen — rrr! ein ander Bild:

Frierend sitzen Erzieherin und Edelkinder in ungeheizten Prachträumen. Die Herrin liegt im Bett und erhebt sich erst am Abend, um neue Gäste zu empfangen. Auf dem Küchenherde draußen aber tummeln sich halbnackte Kinder herum, das gemeinschaftliche Eigenthum des Gutsherrn und — seiner Mägde."

Und diesem ersten Eindruck getreu entwickelt sich vor Agnes' Blick die weitere Wirthschaft auf dem Muster-Feudalsitz des verendenden Polens. Die Bonne geräth bald in die Gewissensnothwendigkeit, die unteren Dienstboten bei der Rebellion gegen die Herrschaft zu vertheidigen, ja zu unterstützen. Die tägliche Kost des glücklichen Hausgesindes besteht Morgens aus Kohl mit Kartoffeln, Abends aus Kartoffeln mit Kohl. Und dieser unentbehrliche Kohl ist häufig von so schlechter Beschaffenheit, daß er nach dem Kochen schwarz erscheint. Als eine der Mägde für ihr krankes Kind um baare vier Pfennige Milch von der Herrschaft erstehen will, wird es ihr abgeschlagen.

Die Tyrannenherrschaft erstreckt ihren unheilvollen Einfluß stufenweis nach unten. Weil die Knechte roh behandelt werden, behandeln sie ihrerseits das Vieh schlecht. Die Folgen, welche die „Herrschaft" erstaunen machen und entsetzen, treten ein: die theuer bezahlten Pferde sind oft nicht in genügendem Zustande, um vor die Equipagen gespannt zu werden. Und bei einer solchen Gelegenheit bricht einmal die liebenswürdige Herrin in die charakteristischen Worte aus:

„Bevor der verfluchte Russe in unser Land kam, durften wir Sonntags die Knechte einspannen, um in die Kirche zu fahren."

Da richtet sich die junge Deutsche hoch auf:

„Wie? Und Ihr Polen klagt um Euer Vaterland? Und fühlt euch nicht Eins mit euerem Volk? So

lange es dem Volke gut geht, ist das Vaterland nicht verloren! Ja, liebt ihr denn so zärtlich die Scholle, auf der euere Füße stehen? Wenn alle Deutschen über den Rhein wanderten, so wäre auf französischem Boden meine Heimat!"

„So haben Sie schon damals gesprochen?" unterbrach ich die Erzählerin, „bevor Sie zur Partei gehörten?"

Sie bejahte stumm, mit kurzem Aufleuchten der unvergleichlichen Augen. Ich aber fragte mich überwältigt: Woher die sonnenklare Unterscheidung im Kopfe des einfachen Mädchens, das vom Hemdennähen kam? Woher damals bereits ein so großes Wort, das noch heute von der ganzen „vaterlandslosen Sozialdemokratie" zum Niederschmettern der Gegner gebraucht werden darf?

Wir, die wir nach 48 geboren, in den fünfziger Jahren aufgewachsen sind und als Kinder die Liebe zur Freiheit für untrennbar von der Wehmuth um das zerrissene schwarz-roth-goldene Band hielten, die wir von kleinauf um die auseinandergezerrten Schollen Deutschlands klagen hörten und nicht wußten, daß der Schmerz um die voneinander getrennten Menschenherzen der größere war, wir lächeln heute wehmüthig, wenn wir unserer einstigen hochgehenden Begeisterung gedenken.

„Wie das so hell geklungen,
Das Lied vom Vaterland," —

ruft weinend der todtkranke Julius Mosen, als er Anfangs der sechziger Jahre eine Rose an das Grab Ernst Moritz Arndt's sendet. Dem Sterbenden aus der kleinen Schaar der Dichter-Rebellen, die von allen Achtundvierzigern der Sozialdemokratie am nächsten gestanden hat, erschien der Deutschen Zukunft hoffnungsleer.

Ja — es hat hell geklungen, wenn sie's, „den Schläger in der Hand," sangen — das Arndt'sche Lied.

Aber tausendmal heller wird ein anderes klingen, dessen Worte ohne Gleichen schon jetzt von allen Zungen der Erde gestammelt werden, für dessen erhabene Melodie selbst die hinreißenden Klänge der Marseillaise noch nicht ausreichen, denn es wird ein Friedenschor sein — und Frauenstimmen werden über ihm schweben.

Im Herzen der jungen Schlesierin erbrausten damals die ersten der gewaltigen Klänge, aber noch tönte neben ihnen die alte sehnsüchtige Vaterlandshymne. Noch loderte in ihr viel von der schwarz-roth-goldenen Begeisterungsflamme und war bald darauf nahe daran, in's Schwarz-Weiß-Rothe hinüberzuschillern.

Nach ihrer bündigen Erläuterung des echten Patriotismus hatte sie natürlich das Haus der polnischen „Märtyrerin" und Leuteschinderin verlassen. Aber ihre berechtigte und begrenzte Vaterlandsliebe wurde von den Ostnachbarn nicht im Geringsten respektirt, erlitt vielmehr einen Stoß nach dem anderen. Und da ihre Bruderliebe damals noch der ganzen deutschen Nation mit Einschluß der oberen Klassen galt, kehrte sie eines Tages wieder einer Brodherrschaft den Rücken, weil diese den Hund des Hauses „Bismarck" getauft hatte und weil es ihr unzweifelhaft schien, daß man den preußischen Ministerpräsidenten damit nicht ehren wollte.

Bald darauf tritt die entscheidende Katastrophe in ihrem „polnischen Lebensabschnitt" ein.

Wieder einmal sitzt sie an blumengeschmückter Tafel, aufmerkend, bedienend. Der Hausherr giebt während des Pokulirens seine völker-psychologischen Ansichten zum Besten und fertigt unser Vaterland mit den Worten ab: „Alles, was deutsch ist, gehört unter die Schweine." — Und die deutsche Gesellschafterin springt auf und schleudert ihrem Brodherrn den Löffel in's Gesicht.

Eine Sekunde Stille und Entsetzen — dann allgemeines Emporfahren von den Sesseln — die Gäste stehen so schlank, drohend und finster da, wie es nur polnischen „Märtyrern" aus edlem Blut möglich ist. Endlich löst sich von der hochdramatischen Gruppe ein alter Edelmann ab, tritt auf Agnes zu, reicht ihr die Hand und sagt mit Nachdruck: „Sie haben als Deutsche recht gehandelt. Hätten Sie's anders gemacht, wir Polen müßten Sie verachten."

Ihr Fortgang ist diesmal natürlich noch schneller und dringender geboten als einige Jahre früher aus dem Hause der „knechteinspannenden" Baronin. Aber merkwürdigerweise läßt hier der insultirte Hausherr es nicht zu, indem er die Auszahlung des Lohnes verweigert, und Agnes ist ohne Reisemittel.

Da erzwingt sie ihr Recht durch eine seltsame, energievolle Art der Auflehnung. Sie hat das nämliche Verfahren später einer weit stärkeren Gewalt gegenüber angewendet.

Sie nimmt einfach keinen Bissen Nahrung zu sich. Die renitente Brodherrschaft wird zuerst verblüfft, dann ängstlich, dann am zweiten oder dritten Tage nachgiebig. Es scheint dieser stählernen Deutschen gegenüber keinen sie zwingenden Willen zu geben.

Agnes erhält nunmehr in Warschau eine Stelle bei geborenen Deutschen, wo sie sich verhältnißmäßig wohl fühlt. Aber als sie mit der Handelsfamilie eine Sommerreise in die deutsche Heimat antritt, wird sie von der Liebe zum Vaterlande überwältigt.

„In Kolberg war's," erzählte sie, „wo ich täglich heimlich in den Wald lief und mich weinend an die Erde warf und mit den Händen den Mutterboden liebkoste." —

Die Sehnsucht nach ihrem Volk war in der Fremde so heiß geworden, daß sie sich bis auf die gleichgiltige Scholle ausdehnte, die dieses Volkes Fuß berührte.

Agnes scheidet aus ihrer Stellung und siedelt nach Berlin über, in das Haus ihres jüngsten und liebsten Bruders.

Er hat einen anderen Entwickelungsgang durchgemacht als bisher die Schwester. Beim Tode des Vaters ist er zwölf Jahr alt gewesen und damals als kleiner Hilfsarbeiter in die schlesische „Königshütte" eingetreten. Er hat das ganze Martyrium des Proletariers kennen gelernt und ist infolge dessen überzeugungstreuer Sozialdemokrat geworden. In Berlin lebt er Eingangs der Siebziger Jahre als Bücher-Kolporteur.

Agnes ist von den neuen Anschauungen, welche ihr in der Familie des Bruders entgegentreten, zuerst befremdet. In die Tiefe der sozialistischen Weltanschauung dringt ihr Verstand trotz seiner Schärfe nur allmälig ein, denn es ist der Verstand einer philosophischen Natur, die nicht hastig im Bewundern und Lieben verfährt. Die alte Gesellschaft sorgt freilich dafür, ihr den Uebergang zu erleichtern.

So erlebt sie unter Anderem im Hause des Bruders, des Mißliebigen, allerlei merkwürdige Behelligungen durch die Polizei. Von einer derselben hat sie oft in launigster Weise erzählt.

Einige Monate hatte sie sich im neuen Wohnort aufgehalten, als eines Morgens ein Schutzmann erschien und sie auf Grund seiner Amtswürde befragte, ob ihre beiden Kinder schon geimpft seien. Schreck und Staunen im friedlichen Haushalt des Kolporteurs. — Agnes erfährt zum ersten Mal, daß in ihren Akten zwei kleine Mädchen, Bertha und Minna, als ihr zugehörig bezeichnet sind. Trotzdem sie energisch das Dasein der

beiden Unschuldigen bestreitet, erscheint der Schutzmann wiederholt mit amtlicher Anfrage nach Bertha und Minna Wabnitz, wird die angebliche Mutter endlich auf das Haupt-Polizei-Amt befohlen. Und hier ertheilt sie mit ihrer gewohnten Energie der Behörde folgenden Bescheid:

„Ich stehe nicht auf dem Standpunkt, Kinder in die Welt zu setzen, welche keinen Ernährer haben. Wäre es jedoch der Fall, so würde keine Furcht vor Bürgerthum und Polizei mich abhalten, meine Kinder an meinem Herzen aufzuziehen. Ich ersuche darum, mir die Minna und Bertha, die ich ohne mein Wissen geboren habe, zu übergeben; ich werde meine Pflichten gegen sie auf's Liebevollste zu erfüllen suchen."

Ihrem Verlangen nachzukommen, muß wohl unmöglich gewesen sein. Sie wurde auf dem Büreau entlassen — weitere Anfragen unterblieben, aber man hat es niemals der Mühe werth gehalten, die Gekränkte über den räthselhaften Vorgang aufzuklären, der zwei nicht existirende Wesen in korrekte preußische Amtsakten geschmuggelt hat.

Sie pflegte später, wie schon bemerkt, humoristisch davon zu erzählen. Aber ihr sittliches Empfinden — es war ein fast überzartes — muß trotzdem viel dabei ausgehalten haben. Ließ sie mich doch am Vorabend ihres Todes durch die gemeinschaftliche Freundin M. bitten, sie gelegentlich vor der Oeffentlichkeit ganz von jenem „Makel" zu reinigen, von dem vielleicht Spuren an ihrem Ruf geblieben seien. —

Ihre moralische Empfindlichkeit verschaffte ihr bald darauf eine zweite seltsame Erfahrung bei der Berliner Polizei.

Eines Abends macht ein Student ihr auf der Straße einen cynischen Antrag. Schnell entschlossen,

läßt sie ihn arretiren. Auf der Wache behauptet der junge Gentleman kühn, die Dame habe ihn zuerst angesprochen. Verwundert und fassungslos steht sie da — denn sie gewahrt, daß die Polizei ohne Weiteres dem Mann mehr Glauben schenkt als dem Mädchen. „Wie heißt du?“ wird sie vom Schutzmann gefragt. „Wie heißen Sie?“ In dieser Gegenfrage an den Beamten bricht sich ihre Entrüstung Bahn. Ihr Name wird amtlich festgestellt, derjenige ihres Angreifers nicht. Am nächsten Morgen wird die Vertheidigerin ihrer Ehre nochmals auf das Polizei-Büreau citirt, um ihren unerhörten Schritt zu Protokoll zu geben.

In einem Lande, wo das Weib viel häufiger militärisch als ritterlich behandelt wird — von seinen Verehrern wie von seinen Gewalthabern — war das Auftreten eines Genies nothwendig um der Frau Recht zu verschaffen. Bebel's Buch über die „Frau, ihre Stellung in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft“ erschien, und es hat folgerichtig weit stärker gewirkt als Stuart Mill's „Hörigkeit der Frau“ in England. Wenn die Damen der besitzenden Stände, wenn die reichgeschmückten, gutgenährten Sklavinnen wüßten, eine wie viel höhere Stellung häufig die deutsche Sozialdemokratin dem Gatten gegenüber einnimmt — wie unwandelbar seine liebevolle Rücksicht bleibt, auch wenn Jugend und Schönheit schwinden! Und dieselbe menschliche Vollberechtigung wird von ihm und seinen Genossen dem alleinstehenden Mädchen gewährt.

Unsere Freundin hat bereits, ehe Bebel's Buch seine große Wirkung zu üben begann, zur Selbsthilfe gegriffen. Sie folgte damit nur ihrem eigenen scharfgeschulten Verstande, der mit jeder ihm aufstoßenden Anmaßung schnell fertig zu werden suchte. Aber dieser mächtige Verstand zog auch aus dem Erlebten seine Schlußfolgerungen und

begann eine Gesellschaftsordnung zu bezweifeln, welche einer Hälfte der ihr Unterstellten die einfachsten Ehrenrechte versagt. Die Leidensschule, welche der jüngere Bruder durchgemacht hatte, erschien ihr jetzt nicht mehr als zufällig, sondern im Zusammenhange mit dem gemeinsamen Weh aller Unterdrückten.

Und endlich trat die ergreifendste Wendung in ihrem Denken ein, als der geliebte Bruder, der nach Hamburg übergesiedelt war, durch die Maßnahmen des einst von ihr verehrten großen Staatsmannes auf's Schmerzlichste getroffen wurde.

In ihrem Zimmer hing ein liebliches Kinderbildniß, und unter demselben las ich die kurzen Worte: „Unser Käthchen, ein Opfer des Ausnahmegesetzes.“

Der allezeit menschenfreundliche Wabnitz hatte Ausgewiesene bei sich aufgenommen, hatte auch einer Familie, deren Kind diphtheritiskrank war, die Gastlichkeit nicht versagt — und sein eigenes Töchterchen erlag der Ansteckung. Die tiefgebeugten Angehörigen empfanden diesen Schlag schwerer, als den zweiten unmittelbar ihm folgenden: die eigene Ausweisung.

Die Schwester in Berlin aber hat in jenen Tagen sich voll und ganz der verpehmten Partei zugewandt, hat seitdem all' das Märtyrerthum, dessen Symbol das einige Roth ist, getragen wie keine Zweite in Deutschland. Aus dem Urgrund unseres Seins, aus der Liebe, loderte der mächtige Strahl empor, der die allmälig erwachsene Erkenntniß zur plötzlichen Reife brachte.

An der Nähmaschine war sie, seit sie im Hause des Bruders lebte, beschäftigt gewesen. Von der Nähmaschine weg eilte sie auf die Tribüne und begann dort mit einer Gewalt zu sprechen, welche die alte religiöse Mystik als eine „vom Geist getriebene“ bezeichnen würde.

Nicht, daß es Anfangs ganz ohne Fehlschlag ab-

ging. „Das erste Mal wurde ich heruntergezischt," erzählte sie mir lachend, „das war bei der Sedanfeier im Jahre 1880.

„Und was hatten Sie gesagt?" fragte ich.

Sie legte nachsinnend die Hand an die Stirn.

„Ich sagte unter Anderem in der Einleitung: „Es kann der deutschen Mutter ebensowenig gleichgiltig wie der französischen sein, wenn ihr Sohn auf dem Schlachtfelde verbluten muß."

„„Und dieser Worte wegen zischte man?""

„O nein, das fanden die Leute wohl schön — aber ich machte zu lange Pausen zwischen den Sätzen, war befangen und mußte schließlich vom Podium herunter." —

Arme, damals verurtheilte Sprecherin! Das ahntest Du nicht, daß vierzehn Jahre später, wieder am Sedantage, ein hervorragender Reichstagsredner an Deiner Gruft Dir als der unvergleichlichen Rednerin huldigen sollte, während hoch in die durchsonnte Friedhofsluft hinauf tausendfach das rothe Band und der grüne Lorbeer flatterten, ein Denkzeichen an unvergeßliche Worte, die Du während dieser vierzehn Jahre gesprochen.

Aber sie hat sich damals nicht entmuthigen lassen. „Ich habe gewollt — ich habe gemußt — und bin wieder auf die Tribüne gestiegen."

Ihr zweiter Vortrag über Nordau's „konventionelle Lügen", über ein Buch, das der Sozialdemokratie in Manchem entgegenkam und dessen Inhalt sie als scharfsinnige Leserin gut in sich zu verarbeiten gewußt hatte, fand bereits warme Aufnahme.

Und dann hielt sie ihre dritte Rede über die „Königs- und Gottes-Idee" und entfesselte damit den ersten Begeisterungssturm in ihrer Hörerschaft. — Zum ersten Mal enthüllte sich hier ihre volle wissenschaftliche Kraft, die der harte Lebenserwerb durch mechanische Arbeit

nicht zu schädigen vermocht hatte. Sie hatte während all dieser Jahre nur einen Lehrmeister gehabt, in dessen Schriften sie sich allnächtlich vertieft hatte — aber es war ein großer Meister, es war der Vater der geistigen Revolution Deutschlands — es war Feuerbach gewesen.

„Haben Sie aus ihren ersten Vorträgen nichts Schriftliches? Nicht ein paar Notizen?" fragte ich im Frühjahr, als ich von ihren Sterbegedanken noch nichts ahnte." —

„Ich glaube kaum," antwortete sie sorglos und unbefangen. „Warum auch? Wenn solche Worte bei den Hörern gute Anregungen wirken, so ist ihr Zweck auf immer erfüllt."

„Schon wieder so stolz-bescheiden!" rief ich ihr lächelnd zu. Ueber alles war sie Auskunft zu geben bereit, nur nicht über ihre eigenen Triumphe.

Mit ihren ersten Reden hatte sie sich an die philosophische Seite der neuen Weltanschauung gelehnt, in der vierten, „Die Frauen in der Industrie" bewies sie, daß sie die sozial-ökonomische voll und ganz erfaßt hatte.

Und mit wundergleicher Schnelle haben ihre Schülerinnen, Freundinnen und Nachfolgerinnen die neue Wirthschaftslehre bis in die kleinste Ausführung hinein begriffen. Als eine Berufsgenossin der Wabnitz mir das wunderschöne Bild des alten Marx in der Arbeiter-Bildungsschule zeigte, fragte sie dabei leise: „Steht auf seinem Antlitz nicht geschrieben: Friede auf Erden?" Ich sah sie überrascht an und gewahrte schon in ihrem Blick, was mir gleich darauf in ihren weiteren Worten deutlich wurde; sie sprach nicht etwa einen Stimmungsgedanken aus, sie hatte die Marx'sche Theorie besser begriffen, als es die ökonomischen Gelehrten der alten Gesellschaft zu vermögen scheinen.

Welch' ein Beweis für die angeborene Begabung der Frauen! Auf dem Gebiet, das sie im Kleinen von Jugend an begreifen müssen, auf dem wirthschaftlichen, verstehen sie, sobald es Noth thut, das Größeste und Tiefste. Und ihr Männer der alten Gesellschaft werft ihnen spottend ihre minderwerthigen Leistungen in Kunst und Wissenschaft vor, zu denen sie ungenügend, meist in Mußestunden, oft entgegen dem Willen der Familie und dem Gebot von hundert täglichen Pflichten, vorbereitet sind!

Die „Garnbesteuerung" war das Thema der ersten volkswirthschaftlichen Rede der Wabnitz. Energisch lehnte sie sich dagegen auf, daß das Nähmaterial sammt der Holzrolle nach dem Gewicht besteuert werden sollte. „So zieht man ja Vortheil aus dem Fleiß der armen Arbeiterin," rief sie und rief es nach dem Bericht von Zeugen in jenem waffenscharfen Ton, über den nur wenige Parlamentsredner verfügen, den sie später oft anwandte und der von den Gegnern „aufreizend" genannt wurde.

Bei dieser Gelegenheit empfahl sie, nur in halbhumoristischer Weise — denn ernst genug faßte sie das Schwergewicht aller Lasten des alleinstehenden Mädchens auf — den Vorschlag zu einer Junggesellen-Steuer. Grund genug für die anwesenden, meist jugendlichen Gegner, von dieser Stunde an einen billigen Spott gegen sie zu üben. Und dieser Spott wurde künstlich und frech weiter genährt. Der Arbeiter sah ihr verwundert zu, dem, dessen Zeit knapp bemessen ist, erscheint nur das thatsächlich Komische lächerlich. Was aber war denn an diesem Mädchen lächerlich, das mit siegreicher Kraft innerhalb weniger Jahre in Deutschland Unerhörtes für ihr gedrücktes Geschlecht leistete? Das zahlreiche Arbeiterinnen-Vereine gründete, um von den Schutzlosen die schlimmste Noth und ihre Tochter, die Schande, abzu-

wehren? Mehr noch: das in den Gewerkschaften redend für die Männer kämpfte, als Schaaren der letzteren unter dem Druck des Sozialisten-Gesetzes bangend zusammenbrachen? —

Jene, die ihren Hohn gegen die heilige Erscheinung richteten, standen, ohne es zugeben zu wollen, unter dem Einfluß des Jahrzehnts, das sie wirthschaftlich verurtheilten; unter dem Einfluß des siebenten Jahrzehnts, wo die „Gesellschaft" sich in einem künstlichen Lebensübermuth gefiel, der dem deutschen Charakter schlecht stand, mit dem er dem besiegten Feind nachäffen wollte. Es war die furchtbarste Rache, die Frankreich an uns nehmen konnte. In jener Zeit wurden ernste, schwere Charaktere mit Vorliebe humoristisch aufgefaßt, in jener Zeit ereignete sich das Merkwürdige, daß Eichen auf deutschem Boden nicht durchdringen konnten. Jetzt aber rückt ein ganzer Eichenwald heran, drohend wie der schottische Wald gegen den Verbrecher Macbeth. —

Die Männer aus der alten Welt nannten die Wabnitz unschön. Aber ihre hagere Gestalt war nicht unsymmetrisch gebaut, die Linien ihres schmalen Antlitzes erschienen nicht unregelmäßig, und ich war nicht im Mindesten erstaunt, als sie mir eines Tages ein wenig schüchtern und wie auf Anzweiflung ihres Wortes gefaßt mittheilte, daß sie eine Schwester von blendender Schönheit habe. Was sie jenen Männern reizlos erscheinen ließ, war wohl das Herbkeusche, der Mangel jeder Koketterie, kurz, eben das „Reizlose" ihrer Erscheinung. Denn machen wir's uns nur rücksichtslos deutlich, wir Damen aus der Bourgeoisie: was in der „Gesellschaft" den Schönheitspreis davon trägt, ist auf nicht ungefälligen Gesichtszügen die sinnliche Heiterkeit, das versteckt Begehrliche. Davon hatte sie nichts. Aber kein Proletarier hat sie darum häßlich genannt. Und er würde verwundert sein, wenn er die

ganze Fülle von Demüthigungen und von Quälereien kennen würde, denen die reizlose Dame in der „gebildeten“ Gesellschaft ausgesetzt ist. Auch er hat Wohlgefallen an sinnlicher Schönheit. Aber beugen wird er sich nur einer einzigen Macht gegenüber, dem Geist, gleichgiltig, ob er ihm im Mann oder Weib entgegentritt, und, klüger als die meisten Philosophen, versteht er unter „Geist“ stets eine gleichmäßige Fülle von Intelligenz und Güte.

Darum ging die Wabnitz, von der allgemeinen Liebe getragen, durch's Leben, sobald sie einzig vom „Volk“ umgeben war.

Nicht nur bei ihrem eigenen „Volk“, nicht nur bei der Partei. Ihr Hauswirth war's, der mir einst erzählte: „Sie kann sich unter Gesindel, unter Strolche, unter Raubmörder wagen — sobald ihr Name genannt wird, zieht jeder vor ihr den Hut und keiner thut ihr ein Leid!“

Die Gegner warfen ihr ferner eine zu große Erregtheit vor. Aber es war eine Erregtheit gegen alles Unrechte und Ungerechte, die niemals bis zur Wildheit ging, eine ernste Erregtheit, wie etwa Freiligrath sie einst an seinem Freund und Mitkämpfer bewunderte, nachdem sie ihn zuerst befremdet hatte:

„Bis ich Alles wußte — — —
Bis ich Deinen ganzen Haß
Schweigend ehren mußte!“

Als ich einmal diese Worte ihr gegenüber citirte, drückte sie mir fest die Hand und sah mich mit einem Blicke an, einem so wahrhaftigen und liebevollen, daß er den Rest meines Lebens mir nicht aus der Erinnerung kommen wird.

Die Gegner pflegten auch in jener Zeit, wo sie ihre Reden hörten, Anstoß an einzelnen Satzwendungen zu

nehmen, die sie barock nannten und vom Standpunkt jeder Partei aus übertrieben finden wollten.

Ich habe während der letzten sechs Monate ihres Lebens, während welcher es mir vergönnt war, sie zu kennen, nichts davon bemerkt, vielmehr stets die Treffsicherheit ihrer Ausdrucksweise bewundert. Wäre es jedoch in früheren Jahren der Fall gewesen — nun, frage ich, hat einer der zur Kritik mühelos mit Kenntnissen ausgerüsteten Männer sich jemals überlegt, mit welcher Schwierigkeit ein alleinstehendes Mädchen sich die Fertigkeit erwirbt, seine Gedanken der Oeffentlichkeit mitzutheilen?

Mit einer Schwierigkeit, die um so größer wird, je ehrbarer, je zurückgezogener vom anregenden Verkehr mit Männern es lebt? Da ist nichts vom Zuströmen der Gedanken und Kenntnisse aus der Atmosphäre des Tages, das dem Manne, der sich unter seines Gleichen bewegt, jede geistige Thätigkeit erleichtert. Da ist nichts als mühevolles Arbeiten und Ringen um das höchste Gut: die richtige Erkenntniß aller Dinge; da wechselt nur der Bienenfleiß mit dem heroischen Ungestüm, das den schwersten neuen Bildungsstoff um jeden Preis sich aneignen will.

Wenn die Frucht solchen Mühens, der fertige eigene Gedanke, ab und zu in wunderlicher Form auftritt — — so ist das eben gar nicht zum Verwundern. Ein gelehrter Mann, bei seiner geringeren Anpassungsfähigkeit, würde in solchem Fall weit Barockeres zu Tage fördern.

Hat sie also wirklich in ihren früheren Reden zuweilen Wendungen gebraucht, die in ihrer Kühnheit von der üblichen Weise der Vorsichtigen abwichen — nun, so bin ich gewiß, daß diese kleinen Fehler, die sie schuldlos beging, auch das traurigste Schicksal ihres Lebens herbeigeführt haben: die Gefängnißstrafen, die sie schließlich in den Tod trieben.

Denn der Kern ihrer Reden kann stets nur aus der Eigenschaft erwachsen sein, die ich im täglichen Leben an ihr bewunderte: aus der Besonnenheit. Die Wabnitz ein übertriebenes Urtheil über irgend eine Erscheinung fällen? Der Gedanke macht mich noch heute wehmüthig lächeln. Und so, wie ich ihren Charakter kennen lernte, so war er — nach der Bestätigung glaubhafter Zeugen — auch schon vor Jahren gewesen. Nichts als ihr Lebensmuth ist durch die unheilvolle Gefängnißhaft gebrochen wurden.

„Wie kann man eine Majestätsbeleidigung begehen?" sagte sie mir einmal. „Wie darf ich ein Urtheil über die Eigenschaften einer Persönlichkeit fällen, die ich selbst niemals gesprochen habe?"

Die Reife ihres Denkens ist am besten durch dies Wort bewiesen, mit dem sie allerdings nur jene rohen Aeußerungen meinte, welche, wie die Kriminalstatistik bestätigen muß, höchst selten von Sozialdemokraten gebraucht werden, nicht jene Beleidigungen des Monarchen, welche juristische Feinfühligkeit in jeder Kritik seiner Handlungen findet.

Was ich an jenem Abend, wo ich sie in der Arbeiterbildungsschule sah, über sie empfunden hatte, bestätigte sich später vollauf. Ich habe niemals einen zur rohen Gewalt hinneigenden Charakterzug an ihr entdeckt. Sie stand in Reih und Glied der reinen Sozialdemokratie. Von allen Widmungen, die golden auf ihrem Grabhügel schimmerten, huldigte diejenige der Genossinnen aus der Marienburgerstraße am schönsten dieser Festigkeit:

„So treu wie Du hat Keine
Beim alten Banner ausgeharrt —"

Beim Banner von Eisenach, das im Jahre 1875 die Bataillone des todten Lassalle mit der Heerschaar Liebknechts und Bebels einte.

Und weiter sagte jener Todtenspruch mit Recht:

„Du warst allein!"

Denn sie gehörte keineswegs zu jenen strebenden Geistern, häufig genug in der Bourgeoisie, die sich an fertige Größen klammern, um „emporzukommen". Sie folgte aufmerksam jedem öffentlichen Wort der deutschen Parteiführer, aber fast niemals suchte sie die Persönlichkeiten selber auf. —

So war sie allein — so nahm sie alle Konsequenzen ihres politischen Auftretens muthig, ohne Rath zu verlangen, auf sich — so mußte sich ihr Schicksal erfüllen.

Im schönen Frankfurt a. M., in der alten Metropole der Bourgeoisie, erlitt sie im Jahre 1891 die erste, achttägige Freiheitsstrafe. Sie hatte dort während des großen Buchdruckerstreiks gesprochen und sich eine Anklage wegen Aufreizung zugezogen. Was sie mir über die Art ihrer Internirung erzählte, hat mich mit grenzenlosem Staunen erfüllt. Ich gebe es nach einigen Notizen, die ich beim Hören machte, wörtlich wieder.

„Ich hatte unter Anderem in der inkriminirten Rede bemerkt: Die kapitalistische Produktionsweise wüthet ärger als Löwen und Hyänen, denn sie verschlingt ihre eigenen Kinder. Merkwürdigerweise schien man mich mit meiner Allegorie des Kapitals zu verwechseln. Denn ich wurde im Untersuchungsgefängniß in einen Käfig gesperrt." —

„Wie?" ich fuhr von meinem Platze auf. Sprach sie zum ersten Mal im Leben eine Unwahrheit? Aber ihr Blick war so fest, so glaubwürdig wie immer, als sie auf meine detaillirten Fragen mir drei- bis vier Mal unabänderlich dieselbe Auskunft ertheilte:

— „Es war ein vergitterter Raum innerhalb eines gewöhnlichen Zimmers, ein Meter breit, anderthalb Meter lang, in dem ich auf meinem Holzstuhl ruhig einige Stunden verharrte. Nach dieser Zeit kam der Polizei-Präsident selber und fragte mich, wie es mir gefiele.

„O — recht gut", antwortete ich langsam. Darauf erhielt ich die für Gefangene übliche Zelle."

Seltsamer Humor einer Behörde!

Und die Erzählerin war nicht geisteskrank — einige Tage zuvor hatte das Zeugniß vorzüglicher Aerzte es festgestellt, und ich war vor und nach jenem Bericht stundenlang mit ihr zusammen und freute mich gerade an diesem Tage über die ruhige Klarheit ihres Urtheilens.

Möglich, daß ein so merkwürdiges Verfahren erst gegen sie eingeleitet wurde, nachdem sie zum ersten Mal die Nahrungsaufnahme verweigert hatte. Seinen Zweck hat es, wie bekannt ist, nicht erreicht, wohl aber mußte der gräßliche Eindruck, den es auf sie machte, viel zu der Seelenqual beitragen, von der sie später bei jedem Gedanken an Einkerkerung erfaßt wurde.

Im Ganzen hat sie, nach ihrer Aussage, vier Freiheits-Strafen, insgesammt elf Monate verbüßt.

Die letzte Gerichtsverhandlung gegen sie fand unter Ausschluß der Oeffentlichkeit statt. Die Angeklagte hatte, um der Partei Kosten zu sparen, keinen Vertheidiger genommen. Und mein Gewissen zwingt mich niederzuschreiben, was sie, wieder mit ruhigem Wahrheitsblick, mir über jene Verhandlung sagte: „Es war ein . . . . gericht. Ich wußte nicht recht, wofür ich verurtheilt wurde. Die Anklage lautete auf Majestätsbeleidigung; verhandelt wurde gegen mich wegen Religionslästerung, das Urtheil erfolgte wegen — nein, gelegentlich der Erwähnung einer Bismarck-Beleidigung. Als ich bei dieser protestiren wollte, winkte der Vorsitzende mit der Hand, die Richter gingen in's Berathungszimmer und kehrten zurück, um das Urtheil: „Zehn Monat Gefängniß" zu verkünden."

Eine rohe Majestätsbeleidigung zu begehen, war thatsächlich ihrem Charakter unmöglich. Der Staatsanwalt ließ die Anklage fallen, nachdem erwiesen war,

daß ihr inkriminirtes Wort fast das Gegentheil eines solchen Vergehens gewesen. Denn sie hatte gesagt: „In den Bordellen hängen die Bilder des Kaisers und der Kaiserin — unter der Maske des Patriotismus wird dort Unzucht getrieben." „In einer solchen Bordellkneipe," fügte sie für mich hinzu, „habe ich die akademische Jugend des Reichs mit den Kellnerinnen den Choral: „ich bete an die Macht der Liebe", abplärren hören, während unsere Jungen aus dem Volk, einer auf die Schultern des anderen kletternd, durch's Fenster hineinguckten."

Ihre Verurtheilung fand augenscheinlich einiger „Religionsvergehen" halber statt. Es waren drei energische Redewendungen gewesen, von denen zwei angeführte Citate waren. Die dritte war eben nur in weiblicher Ahnungslosigkeit von ihr gebraucht worden.

Jeder innerlich frivole Spott lag der ernsten Freigemeindlerin fern.

Und nun erfolgte ein Unerhörtes. Sie wurde, obwohl sie Berufung einlegen wollte, sofort in's Gefängniß abgeführt, „Fluchtverdachts halber".

Die Geschichte ihrer Haft vom 16. Juni bis zum 18. Dezember 1892 ist durch die Presse überall bekannt geworden: ihre Weigerung, Nahrung zu sich zu nehmen, ihre Ueberführung nach der Charitee, wo eine für sie qualvolle Ernährung mittelst Gummischlauch begann, ihre zwangsweise Uebersiedelung nach dem Dalldorfer Irrenhause, als die Untersuchung aufgehoben war, endlich ihr physisches Zusammenbrechen und ihr Transport nach dem Krankenhause am Friedrichshain. Hier hat sie glückliche Tage verlebt, wie sie mit freundlich glänzenden Augen erzählte — — der letzte Blick der Sterbenden an der Friedhofshecke der Märzgräber ist auf das Asyl gerichtet gewesen, wo Aerzte und Pflegerinnen ihr nur Gutes erwiesen hatten.

Als sie genesen und in Freiheit war, schien sie schweigsamer geworden in der Oeffentlichkeit, wie daheim. Rastlos begannen nun ihre Finger wieder zu arbeiten — erst allmälig kehrte sie zu den lieben Versammlungs- und Berathungssälen des Volks zurück.

Aber neue Qualen begannen für sie — — die Staatsanwaltschaft stellte den Antrag, sie zu entmündigen. „Alles — nur das nicht," sagte sie mit angstvollem Auge zu mir und einer Freundin. „Wenn man mir die ganze Welt zum Gefängniß machen will, dann sterbe ich den freiwilligen Tod." Wie jubelten wir mit ihr, als eines Abends während unserer Anwesenheit die Aufhebung des Entmündigungsverfahrens eintraf — die Aerzte hatten nach der Konferenz mit ihr keinerlei Anlaß gefunden, sie der Nahrungsverweigerung halber, auf der sie als Gefangene bestanden hatte, für irrsinnig zu erklären.

Eine kurze Zeit freudiger Erhebung kam jetzt für die Gebeugte, Geängstete. Sie trat wieder mit größeren Reden vor die Oeffentlichkeit. In jener Zeit besuchte sie noch einige Male die ihr liebe ethische Gesellschaft, die Vereinigung sozialistischer Kleinbürger mit Proletariern. Hier lernte ich sie an einem noch frohen Abend von einer neuen Seite kennen: von der künstlerischen. Aus den Großen und Kleinen, Alten und Jungen der versammelten Gesellschaft stellte sie reizende lebende Bilder — nach ihrer eigenen Phantasie.

Auffallend war es, daß sie die Allegorie des „Frühlings", durch eine entzückende Kindergruppe dargestellt, von schwermüthiger Musik begleiten ließ. In dem Bilde „Die Noth" wirkte sie selbst mit: ein armes, zerlumptes Weib, unter der Last auf dem Rücken zusammenbrechend.

Einige Wochen darauf kam der schwerste Schicksalsschlag. Da der Entmündigungsantrag abgelehnt war,

erhielt sie Befehl, ihre zehnmonatliche Haft anzutreten. Das halbe Jahr, das sie als Gefangene in Irrenanstalten zugebracht, wurde ihr nicht angerechnet. —

Aber sich ihrer Lebensaufgabe unterordnend, raffte sie sich noch zu drei großartigen Vorträgen auf, über: „Die Thätigkeit des Hirns und die fünf Sinne" — über „Die Idee der Freiheit" und endlich über „Die wirthschaftliche Lage des arbeitenden Volkes". Ihr Schlußwort in der Gewerkschaft der Instrumentenmacher war:

„Von den Juden kommt die Freiheit. Glaubt Ihr, wenn der Israelit mühsam mit alten Kleidungsstücken handeln geht, daß er's aus unbezwinglicher Geldgier thut? Nein, er will sich nicht in die Knechtschaft des Lohnes begeben, die für ihn, den Paria, noch etwas grausamer ist, als für uns Andere. In der jüdischen Waisenanstalt wird kein Mädchen für den Hausdienst, diese schlimmste Aussaugung des Proletariats, erzogen. — Nur ein Volk, das in all seinen Schichten die persönliche Freiheit über Alles liebte, konnte auch den erhabenen Lehrer der Gleichheit, Christus, konnte noch achtzehn Jahrhunderte später die neuen Verkünder der Brüderlichkeit — Marx und Lassalle — erzeugen." — — —

Eigenthümlich — wie sie dies letzte große Wort ihres Lebens sprach, schien sie wieder emporzuwachsen wie an jenem Abend, wo ich sie zum ersten Mal sah und ihren mächtigen Gedanken über die moralische Kraft vernahm — leuchteten wieder wie damals ihre Augen im Seherglanz.

— — — — — — — — — — — — — — —

Und wieder ereignete sich das Nämliche in mir: das Verständniß für ein gewaltiges Denken, von dessen Grunde sich der Ausspruch nur abgelöst, überkam mich. Solche Macht, Verschwiegenes im Hirn des Hörers oder Lesers sich von selbst erzeugen zu lassen, ist in jeder Generation

nur wenigen Menschen und Büchern vorbehalten. Agnes Wabnitz besaß diesen höchsten Grad der Genialität.

Ich begriff: wie der Jude zum Dienen unlustig und unfähig ist, so ist er es auch zum Herrschen. Der Mangel der dazu nöthigen Eigenschaften ist es, der ihn dem brutalen Spott der halbkultivirten heutigen Gesellschaft aussetzt. Aber dieser Mangel ist sein schönstes menschliches Verdienst. Dieser Mangel hat ihm die geheimnißvolle Anziehungskraft, die er von jeher auf tiefere Naturen ausübte, verliehen.

Dieser Mangel endlich hat seine Nervenkraft erhalten durch die Jahrtausende und ihn andere Völker überleben lassen. Sobald es auf Erden keine Ueber- und Unterordnung mehr giebt, wird Ahasver auf immer untertauchen in der neuen, schönen Menschheit.

Das letzte Wort der Wabnitz, an die kleine Gewerkschaft gerichtet, ist ihr Testament für alle Genossen Deutschlands — aber es soll auch über diese hinausdringen, hinauf in die christlichen Kapitalistenkreise, die auf den großen kranken Denker schwören, der vor seinem Zusammenbruch den verderblichen und unwahren Gedanken in die Welt schleuderte: „Der Jude ist der geborene Sklave, und die stolze blonde Bestie ist zum Herrschen geboren." Von allen Völkern Europas theilt der Deutsche am ehesten mit dem Juden die Unfähigkeit zum Herrschen und Dienen. —

Die jenes gerechte Vermächtniß hinterließ, war ein echt germanischer Charakter, war eine Eichennatur. Aber ihr stand reicheres statistisches Material zu Gebote als irgend einem Antisemitenführer. Zu ihr waren jahrelang die Lohnsklavinnen gekommen und hatten ihr Leid vor dem treuesten Herzen ausgeschüttet.

Wäre der Juden Antheil an der Verschuldung, welche die Großindustrie an Hunger und Schande der

Frauen trägt, ein unverhältnißmäßig großer — die Wahrheitsliebende hätte es vor ihrem Ende nicht verschwiegen. So aber bebte ihre Seele in den letzten Lebenstagen vielleicht bei dem Gedanken: es war auch nur ein Verbrechen der kapitalistischen Produktionsweise, daß sie mit Hilfe einer unbarmherzigen Gesellschaftsordnung den geborenen Altruisten, den Juden, zwang, ein erfolgreicher Ausbeuter zu werden.

Bevor die Wabnitz zum letzten Mal die Tribüne bestieg, hatte sie uns Freundinnen in leichtem Ton mitgetheilt: „Meine paar Möbel sind verkauft — ich halte mich noch ein paar Tage bei der lieben Vorsitzenden unseres Frauenbildungsvereins auf und muß am Dienstag meine Haft antreten."

„Am 28. August, am Tage wo Lassalle fiel und Göthe geboren wurde" — hatte ich erwidert. —

„Ein großer Tag", sagte sie langsam, und in ihrem Auge tauchte dabei etwas Räthselhaftes auf.

Von nun an verbrachten wir Alle, die wir sie liebten, die Stunden in namenloser Angst. Es verlautete, daß sie schon vor Wochen ihr Sterbehemd genäht hatte.

Die Haft mit der qualvollen Zwangsernährung bedeutete für die physisch Erschöpfte sicheren, langsamen Tod. Sie war in der Physiologie bewandert genug, um es zu wissen. Aber sie schwieg darüber. Wir ahnten, was sie thun würde, aber doch wagten wir's nicht auszudenken.

„Anfang Oktober erscheint Ihre Biographie", sagte ich zu ihr. Sie sah mich lange und freundlich an, dann gab sie mir noch einige Notizen.

Schon vor Monaten hatte ich mich mit dem Gedanken getragen, das Lebensbild der vielfach Verkannten für die Oeffentlichkeit zu zeichnen. Es unterblieb, weil mir mitgetheilt worden war, daß die Genossen es nicht

gern sehen würden. Es ist ein schönes Gesinnungszeichen der Sozialdemokraten, daß sie den Kultus lebender Persönlichkeiten nicht lieben. Aber das grausame Geschick, dem sie entgegenging, hob sie ja jetzt aus der Reihe der Lebendigen heraus.

„Darf ich Ihnen die gedruckte Arbeit in's Gefängniß schicken?" fragte ich. „Wenn ich noch lebe", antwortete sie und in so freundlichem, heiterem Ton, daß er mich mehr beruhigte als erschreckte.

Es war nichts als ihr alter Vorzug, die Besonnenheit, die uns den deutlichen Einblick in das, was in ihrer Seele vorging, versagte. Die allzeit Wahrhafte wußte uns, in guter Absicht, während der letzten Stunden irrezuführen.

„Was kostet ein Revolver?" hatte sie am Sonntag vor dem Sterben scherzend gefragt. Und da sie über ihre kleinen Baarmittel vor Aller Augen bereits für Anderes verfügt hatte, waren wir nach dieser Frage wieder halb beruhigt. Das Cyankali trug sie in jenem Augenblick wahrscheinlich schon bei sich.

Trotzdem wurde sie von der liebevollsten Sorge ihrer Gastwirthe bewacht — bis zur letzten Mittagstunde ihres Lebens. Mehr als darin geschehen ist, konnte dieser starkwilligen Natur gegenüber nicht gethan werden. Sie gewaltsam bei der Hand zu halten, bis sie hinter den Gefängnißmauern verschwand, das wäre eine Auflehnung gegen die Macht gewesen, die jeder Mensch und vor Allem eine solche Natur im Innersten bewahren darf und die der Sozialdemokrat respektirt. —

„Am Grabe des „unbekannten Mannes" haben wir sie gefunden", sagte mir schluchzend am achtundzwanzigsten August eine schlichte Frau, und mich überlief ein heiliger Schauer. „Von allen Märzgräbern stimmt mich am traurigsten das mit der Inschrift: „Ein unbekannter

Mann", hatte ich im März dieses Jahres zu Agnes Wabnitz geäußert und von ihr die Antwort erhalten: „Es ist das vornehmste aller Gräber." Nun hatte sie es zum letzten Einschlafen aufgesucht — noch im Tode aus freiem Willen eine echte Tochter des Volks.

Die schriftliche Nachricht, die sie der gastlichen Freundin auf dem Todesgang übersandte, lautete nicht ganz so, wie die Presse sie wiedergab, nicht „ich liege auf ꝛc.", sondern nur „ich auf dem Friedhof der Märzgefallenen, auf unserem Freiheitsacker." Es wäre der „Besonnenen" unmöglich gewesen, mit ihrem letzten Wort ihre Freunde jäh zu entsetzen. Ehrfurchtsvoll habe ich es an die Lippen gedrückt, ihr letztes Lebenszeichen rücksichtsvoller Liebe und klaren Denkens.

Wie einst zur Zeit der Völkerwanderung ein geliebter Fürst unter rauschenden Wasserfluthen begraben wurde, so schlugen über ihrer Leiche die Blumenwogen zusammen. Neun Tage lang ist keine Scholle Erde auf sie gefallen. Die rothe Blüthenpracht stieg von ihrem Sarge bis zur Höhe der Friedhofsmauer empor.

* * *

Und nun zum großen Räthsel ihrer Handlungsweise: Warum hungerte sie im Gefängniß? Die überall bekannte Erklärung, sie habe ihrer sterbenden Mutter ein darauf bezügliches Gelübde abgelegt, genügt nicht. Wahr ist, daß sie selber diese Erklärung gab, hinzufügend: die Mutter hat mich damit von dem Gefängniß zurückhalten, es mir unmöglich machen wollen, mir Freiheitsstrafe zu verschaffen. Aber sie gab diese Erklärung stets mit so überschnellen Worten, daß ich merkte: die Gewissenhafte sagt dies ungern, weil es sich nicht ganz mit der Wahrheit deckt. Wahrscheinlich hat die Mutter das Gelübde verlangt, aber eine dergestalt redliche Natur, wie

die Tochter es war, durfte, um sich höheren Pflichten zu erhalten, das Gebot der Sterbenden verletzen.

Es lag ein anderer, ein viel traurigerer Grund vor — einzelne Worte, die sie im Frühjahr zu mir gesprochen, wiesen mir dunkel den Weg — jähe Helle kam mir durch ein Wort, das sie am Tage vor dem Tode der Genossin Milautzky gesagt hat. —

„Ich habe ein entsetzliches Grauen vor dem Frauengefängniß in der Barnimstraße — o, nur nicht dahin!" — —

Als die gemeinschaftliche Freundin mir's mittheilte, war unser erster Gedanke, „die Behandlung ist dort vielleicht eine schlimmere, weil von Frauenlaunen abhängige, als im Männergefängniß."

Dann aber stieß ich einen Schmerzensschrei aus: Sie hat Scheu vor dem Hause, in welchem neunzig Prozent der Insassen Prostituirte sind.

Und am nächsten Tage wußte ich: sie ist aus diesem Grunde in den Tod gegangen, schweigend und groß. Getreu ihrer Partei, mochte sie kein verurtheilendes oder auch nur klagendes Wort über die Unglücklichen aussprechen, die schließlich Opfer unserer verkehrten Gesellschaftsordnung sind.

Aber wir Alle kannten ihr strenges, ihr überzartes sittliches Empfinden. Es war ihr unmöglich, irgend eine Erscheinung des Lebens leicht zu nehmen; in jenem Hause mußte ein ungeheuerer Druck auf ihr lasten. Sie rechtete mit keines Menschen Vergangenheit — dort aber war sie von Denen umgeben, welche die Tage zählten, um in das beschämendste Sklavenjoch der verwesenden Gesellschaft zurückzukehren. Fern war ihr Empfinden von dem brutalen der „anständigen Dame", „ich bin besser als diese — —", aber ihr Herz blutete um das Elend ihres Geschlechts, ihr war es unmöglich, es täglich in seiner frivolsten Form vor sich zu sehen. — —

Wer sie jemals über dies Thema mit leiser Stimme sprechen hörte, wird sich meiner Ueberzeugung anschließen.

Hab' ich sie nachträglich recht verstanden, die geheimnißvolle Antwort, die sie Monate zuvor auf meine Frage, was sie mit dem Hungern bezwecke, gab: „Mag man doch einen neuen Gesetzparaphen für mich schaffen!"

Ich glaube sie recht verstanden zu haben, wenn ich rufe: „Deutsches Volk, erbarme Dich Deiner Frauen! Jener Frauen, welche die Macht des Worts versuchen, um auf friedlichem Wege Dich zu erlösen!"

Und auch an Euch wendet sich mein Ruf, Ihr besten weiblichen Naturen aus der bürgerlichen Gesellschaft. Ihr dürft für die „Genossinnen" unter Eueren Mitschwestern warm empfinden. An Seelenreinheit stehen sie hoch über vielen Frauen der alten Gesellschaft. Das edelstgemeinte rasche Wort kann sie vor den Strafrichter führen. Und wenn Fordern Euch zu unweiblich erscheint, so erhebt die Hände und bittet: „Mitgefühl für sie — und Raum für sie in anderen Gefängnissen!"

Wißt Ihr, daß diese Frauen es waren, diese schlichten, wenig gebildeten Kinder des Volks, welche das Begräbniß ihrer Führerin mit all dem Zartgefühl umgeben haben, welches das Staunen der ganzen bürgerlichen Presse hervorrief? Daß diese Frauen, welche nur in das tiefe Schwarz der edlen Trauer gehüllt, dem Sarge folgten, den vornehmsten Antheil daran trugen, wenn die Hunderttausende, die zur Demonstration herbeigeströmt waren, sich zur erhabenen Schmerzensprozession ordneten? Die Welt hat bisher nur Männer gekannt, die als Erlöser ihre Stimme erhoben, im Volk harrt eine stille, hehre Schaar: die künftigen Erlöserinnen.